

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 RM., mit Botenlohn 1,90 RM., bei allen Postämtern 2 RM. Inserations-Kaufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Restanten 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagerungsplakat kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Hoffmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 267.

Elbing, Mittwoch,

14. November 1894.

46. Jahrg.

Der Nihilismus.*

Jede Medaille hat ihre Reverso, und es wäre kindisch, zu leugnen, daß die vielleicht allzu rasche Entwicklung der Reformen Alexander's einen falschen Liberalismus entstehen ließ, welcher, der Direktive beraubt, einigermassen verwirrend auf die Einbildungskraft der Jugend wirkte. Socialistische Secten, mehr oder weniger außer Zusammenhang stehend, stützten sich auf die Ideen einer mißverständlichen oder falsch definierten Freiheit. Ich übergehe mit Stillschweigen solche, welche unschädlich waren und bleiben, muß nicht ausführlich über diejenigen aussprechen, welche der verstorbenen Turgenev zuerst mit dem historisch gewordenen Namen der „nihilistischen“ bezeichnete.

Der Nihilismus, von seiner Geburt bis zu seinem Tode — denn er ist heut' unwiderruflich tot — hat niemals das Programm seiner Forderungen in eine präcise Form gebracht, es nie recht klar dargelegt; seine Befürworter schienen ebensowenig eine solche Zusammengehörigkeit aufzuweisen.

Wären die Nihilisten eine Bande Irrensiniger, welche die Wachsamkeit der Zensurwächter gestählt hätten? Stellten sie eine Verbindung von Uebelthätern dar, welche lediglich den Zweck der Blünderung und Verführung im Auge hatte? Welches kann sein, jedenfalls waren es sehr gefährliche Individuen.

War der Nihilismus der Ausfluß einer philosophischen Idee? In diesem Falle eine sehr vagabondierende Idee, denn sie trieb sich überall herum, ohne irgendwo ein Domicil zu wählen, im Vorübergehen den Geist der heranwachsenden Jugend an sich fesselnd.

Die Studirenden unserer Universitäten hatten mit Enthusiasmus die reformatorischen Utopien des Westens begrüßt und nitgend in anderen Kreisen der Bevölkerung hatte der hochherzige Kaiser so selbstlose, so entschlossene Anhänger gefunden. Aber auf die Begeisterung der ersten Tage folgte alsbald unter den wenigsten von Ueberlegung geleiteten jungen Männern eine Art von Trunkenheit, unaufhörlich geschäftelt durch die Declamationen der gelehrten Redner. Das Bedürfnis der Gerechtigkeit, welches dem Herzen jedes Menschen innewohnt, und in der Jugend die edelsten Leidenschaften erweckt, war in ausgiebiger Weise befriedigt durch die Bestimmungen einer umfassenden Emancipation und die Octroyierung der notwendigen öffentlichen Freiheiten. Aber die jungen Leute, von denen die Rede ist, wollten in diesen Zugeständnissen die des liberalen Souveräns nicht sehen als die des konstitutionellen Regierungsgewalt.

„Ach, das Wort „constitutionell“! Wer nennt die Zahl der Köpfe, die es verwirrt hat, wer könnte die Verdienste, die verbrechlichen und die unbedachten Handlungen aufzählen, welche es hervorrief; wer die Ströme von Lüge übersehen, die ihm entsprangen, wer hätte den Phrasenwust durchsicht, der es begleitete?“

Es wäre damals nicht rathsam gewesen, nachzuweisen, daß auch das constitutionelle Regime grobe Mängel hat, wie jede Maschine, die der menschliche Geist erfand, daß seine am meisten ins Auge fallenden Fehler die sind: die ihm unterstehenden Nationen in zwei feindliche Fraktionen zu spalten; das Regiment einer tyrannischen Majorität zum Schaden der unterdrückten Minorität einzusetzen; das bürgerliche Leben zu vergiften und den Haß von Bürger gegen Bürger zu verengen; der Offenheit zu ermangeln, da es nur eine scheinbare Verantwortlichkeit schafft, endlich den wohlgegründeten Verdacht der Käuflichkeit und Verrätherie an sich zu tragen. Unsere studirende Jugend aber wies solche Bedenken ab, es war ihre unausweichliche, vertrauensvolle Bewunderung lieber. Sie dächte nach Whisky und Alkohol, weil sie zu früh und in großer Quantität den reinen und stärkenden Wein geschlürft hatte, welchen Alexander seinen

Und da nichts von so gebieterischer Gewalt ist, als die Verdrängung eines eingebildeten Bedürfnisses, so suchte die Jugend unserer Schulen nach einer Formel, welche ihre unangenehmen Wünsche zusammenfassen, nach einem Chef, welcher sie auf den Weg leiten sollte, an dem die Senate, die Deputirtenkammern mit ihren solidarischen und verantwortlichen Ministerien erblühen.

Diese Formel fand sich fix und fertig vor; es war der Nihilismus. Eine Nothe Polen, welche von der Wiederherstellung ihres Vaterlandes träumte und des Glaubens war, daß der geignete Weg, dies zu erreichen, der wäre, das ganze Reich in Revolution und Anarchie zu stürzen, gewann eine Anzahl von jungen Edelknechten, deren Väter durch die Utopie vom Jahre 1861 zu Grunde gerichtet worden waren, für sich.

Ein Chef aber fand sich nicht; kein ernstlicher Mann, auch kein abenteuerlicher Charakter mochte sich an die Spitze einer Bewegung stellen, deren Mittel ebenso unergiebig, als ihr Wesen verbrecherisch, und deren Ziel völlig undefinirt war. Die russischen Schwärmer, die man als solche wirklich bezeichnen kann, haben einen sehr klaren politischen Verstand, als praktische

Männer stürzen sie sich in kein Unternehmen, ehe sie nicht alle Chancen des Scheiterns in Betracht gezogen und sich überzeugt hätten, daß sie im Stande sein würden, nachdem sie zerstückt, auch wieder aufzubauen. Sie sind wie die Italiener des Mittelalters, man sollte meinen, sie wären in der Schule Machiavelli's gebildet. Aber von Archangel bis Odesa hat man noch nie das Holz gefunden, aus dem ein Catilina, ein Gracchus zu schneiden wäre.

Und hätten diese überspannten Menschen, die um der Realisirung ihres selbstmüthigen Ideals willen die Existenz Rußlands auf Spiel setzten, sich in loyaler Weise an ihren Kaiser gewendet, hätten sie, dankbar für das bereits Geschehene, ihr Vertrauen in diesen unermüdeten Reformator gesetzt, der ein Unternehmen nur aufgab, wenn er es zu Ende geführt hätte und dann nur, um sich sogleich einem zweiten, das erste ergänzenden zuzuwenden — wer weiß, ob man nicht sogar aus ihrer Exaltation Nutzen gezogen hätte! Wer kann sagen, ob nicht der Chef, den sie suchten, gerade der war, gegen dessen Leben sie ihre schändlichen Zettelungen richteten.

Alexander II. hatte während seiner dem Studium gewidmeten Jugend die Provinzen besucht, die einst sein Erbe werden sollten. Er hatte sich besser als irgend ein Anderer über die beiden des Volkes unterrichtet, und sich, indem er zu den Quellen des Uebels zurückgriff, zugeschworen, ein schnelles und energisches Heilmittel anzuwenden. Gleich bei seiner Thronbesteigung hat denn auch sein in Wahrheit liberaler Sinn, sein durch und durch ehrenhafter Charakter die alte Ordnung der Dinge verworfen, und wenn das große Werk der Regeneration Rußlands nicht den natürlichen Abschlus, die Octroyierung einer dem Despotismus der Autokratie regelnden und mildernenden Constitution fand, so sind jene verbündeten und gewalthätigen Menschen daran schuld, welche zu weit gehen wollten.

Die Gerechtigkeit aber wollen wir den Socialisten zu Theil werden lassen, daß sie mit einer Propaganda des Friedens debütirten. Weder Karakozow noch Veresowski gehören in Wirklichkeit der Secte der Nihilisten an und die Attentate, welche diese beiden Verworfenen gegen das Leben Alexander's richteten, waren bei dem Ersten von einem Gefühl persönlicher Rache eingegeben, bei dem Zweiten von einem schlecht betrachteten und überpannten Patriotismus. Es waren einfache Episoden, welche keine anderen Folgen hatten, als eine großartige Kundgebung der Liebe des Volkes für den Kaiser und die kaiserliche Familie, und welche auch dann nicht den geringsten Einfluß auf die Geschichte Rußlands gehabt hätten, wenn unglücklicher Weise diese Mordgefahren ihr Opfer geblüht hätten.

Zu der uns jetzt schon fernliegenden Zeitepoche — das letzte dieser Attentate reicht zurück bis 1867 — suchte der Nihilismus auf dem Lande Proselyten zu machen und zwar unter den kürzlich emancipirten Bauern; Lehrer, Bekehrten, Sanitätsbeamte, Ausschills-Chirurgen, Halbgelehrte der verschiedensten Art, wie man sie in Rußland und anderswo findet, waren die ersten Apostel.

Es sind vielleicht nie und nitgend die Verkünder einer neuen Idee auf so unüberwindliche Hindernisse gestoßen, haben vor einem so widerstandstüchtigen Auditorium so predigen gehabt. Man konnte den Nihil wohl von der Vormundhaftigkeit seines Herrn emancipirten, aber das, wovon ihn keine Macht der Welt wird losmachen können, ist sein Respekt vor und sein Glaube an die orthodoxe Kirche, seine Verehrung für den Kaiser, seinen Vater, wie er ihn gern nennt. „Es ist Sache des Kaisers, uns zu befehlen“, antwortet der Bauer den Verkündern der neuen Lehre, „uns sogar zu unterdrücken, wenn es ihm gefällt. Unsere Pflicht ist, ihm zu gehorchen und seine Befehle auszuführen.“ Wenn die Apostel gar zu zudringlich wurden, so thaten sich wohl mehrere Bauern zusammen, prügelten sie durch, oder lieferten sie den Gerichten aus, die in Rußland keinen Spieß kennen, wo es sich um politische Vergehen handelt und die Schuldigen ins Gefängniß oder nach Sibirien schicken.

Die in den Dörfern abgewiesenen Nihilisten zogen sich nun in die von Studenten belebten Städte, wo das Terrain für sie besser war als in den Dörfern. Dort vermehrten sich die Bekenner, aber Täuschungen anderer Art erwarteten die Verkünder der Lehre und raubten ihnen den Erfolg.

Die Zeit der Studien hat nicht minder ihre Grenzen wie die der Thorheiten. Sobald unsere jungen Männer an den Universitäten höhere Diplome errungen haben, suchen sie dieselben zu verworfen, indem sie ebenso Diener des Vaterlands werden, wie ihre Vorgänger. Ihre erste Sorge ist dann, die revolutionären Ideen der Vergeßlichkeit zu übergeben und aus vollem Herzen über den falschen, kindischen Liberalismus, mit dem sie auf den Banken im Colleg parodirt hatten, zu lachen. Wenn ein Nihilist einige Jahre später denjenigen wieder sah, welcher einst sein begeisterter Anhänger gewesen war, so sah er sich wohl einem Vornamen gegenüber, der einen um so gefährlicheren und strengeren Richter abgab, als er sich selbst Jugendverächter zu verzeihen hatte.

So erging es dem Nihilismus in der Periode seiner Ausbrütung, deren ganze Geschichte in den Jahren 68 bis 78 zusammenzufassen ist; von da an stand es bei jedem ehrlich denkenden Menschen fest, daß der Socialismus, unter welchem Namen immer er sich verstecke, keine Pflanze ist, welche auf russischem

Boden gedeihen und Früchte tragen kann: gegen Alles, was mit der gesunden Vernunft und der Ehrenhaftigkeit bricht, richtet sich in Rußland Widerstand.

Ein für Rußland kaum glaublicher, aber von mir als durchaus befristeter Umstand ist der, daß während dieser ganzen Zeit Alexander II. gar nichts von der Existenz des Nihilismus wußte. Als eines Tages Schwalow, damals Chef der dritten Abtheilung, ihm den Nihilismus zu erklären und ihn von den verhängnisvollen Anschlägen zu überführen suchte, antwortete der Kaiser, er finde durchaus nichts Unpassendes darin, daß einige seiner Unterthanen eine kühne Initiative ergreifen; diese Leute zeigten sich nur um so befähigter, die neuen Reformen zu verstehen und Anderen verständlich zu machen; der Kaiser äußerte, daß es gut wäre, wenn die Russen sich bei Zeiten gewöhnten, ein unabhängigeres und mehr individuelles Dasein zu führen. Die rigorosen Maßnahmen des Grafen Schwalow gegen junge Leute, die man als Befürworter eines unschädlichen Socialismus für schuldig befunden hatte, erregten des Kaisers großes Mißfallen; die unaufhörlichen Entdeckungen von Comploten, die Verhaftungen schienen ihm in einem übertriebenen und lästigen Eifer ihren Grund zu haben und er ergriff eine günstige Gelegenheit, sich der Dienste eines Mannes zu entledigen, der ihn unter dem Vorwande, sein Leben zu beschützen, frei zu athmen hinderte.

Es war der Graf Schwalow, heute Kaiser Alexander III., der den Bruch mit Schwalow erleichterte. Eines Tages, als der Graf dem Souverän Mittheilungen über eine neue, übrigens nur in seiner Einbildung vorhandene Verchwörung, machte, unterbrach ihn der Thronfolger mit den Worten: „Nach Ihren Berichten, mein Herr, wäre das Leben meines Vaters fortwährend in Gefahr, und es ginge kein Augenblick vorüber, welcher Sie nicht als Retter hinstellte. Ich habe selbst einige dieser Berichte durchgesehen, und mich überzeugen können, daß Ihre Einbildung eine sehr fruchtbare, wenn auch nicht sehr glückliche ist. Es ist ihrer unwürdig, mein Herr, zu solchen Mitteln zu greifen, um Ihren Credit zu wahren, und Ihr Prestige im Auge meines Vaters zu erhöhen.“ Dieser heilige Ausfall, der keinerlei Bemerkung des Zaren zur Folge hatte, veranlaßte den Grafen, seinen Abschied zu nehmen. Alexander II., befreit von dem Alp, den für ihn die dritte Abtheilung repräsentirte, kehrte zu den friedlichen Gewohnheiten, die er liebte, zurück, und seitdem verging kein Tag, an dem man ihn nicht ruhig in den Straßen der Hauptstadt, seine Tochter, die jetzige Prinzessin von Edinburgh, am Arm, hätte promeniren sehen.

Politische Tageschau.

Elbing, 13. Nov.

Der Statthalter Fürst zu Hohenlohe-Langenburg in gestern Nachmittag in Straßburg i. E. eingetroffen und am Abend von dem Prinzen Alexander Hohenlohe-Schillingfürst, den Unterstaatssekretären von Puttkamer und von Schrant, dem Bürgermeister Bad und mehreren anderen hochgestellten Persönlichkeiten empfangen worden. Nach einer kurzen Vorstellung begab sich Fürst zu Hohenlohe in das Statthalterpalais. Das zahlreiche erlesene Publikum begrüßte den Statthalter auf das Lebhafteste.

Der Stolz Chinas ist gründlich gebrochen. Wie aus London mitgeteilt wird, wendet sich die chinesische Regierung, da ihr bisheriges Ansuchen ergebnislos blieb, nochmals an die Vertreter Englands, Amerikas, Frankreichs und Deutschlands mit dem Gesuch um Intervention. Sie fügte die Erklärung hinzu, sie sei bereit, Frieden an jedem Preis zu schließen. Nach einer Washingtoner Drahtmeldung der „Times“ soll die Regierung der Vereinigten Staaten gewillt sein, den Vermittler zwischen China und Japan zu spielen, aber sie habe sich gegen eine gemeinsame Intervention mit den europäischen Großmächten erklärt. Der römische Berichterstatter des „Daily Chronicle“ erzählt, Italien habe den Mächten vorgeschlagen, Japan sollte gestiftet werden, Peking zu besetzen, worauf ein Waffenstillstand eintreten und eine Einmischung Europas zweckmäßig werden dürfte. Gerade die Einnahme der Hauptstadt fürchten jedoch die Chinesen und diese möchten sie bereiten. Nach einer Meldung aus Tientsin vom 6. d. M. haben der Kaiser und der kaiserliche Hof sogar schon die Abreise nach Sinjanku (Provinz Kianglu) vorbereitet. Die Japaner gehen inzwischen weiter siegreich vor. Die „Central News“ erhielt aus Hwangju vom 11. November folgende Drahtmeldung von einem Berichterstatter bei Marschall Dymas' Armee: Soeben hier mit Sonderdampfer eingetroffen. Marschall Dymas' Operationen waren glänzend erfolgreich. Nintchu (Kinchow) und Tallenwan, beides starke Stellungen, wurden mit nur geringfügigem Verlust japanischerseits erobert. Der Marschall übertrug die Aufgabe, Nintchu einzunehmen, der ersten Division, während die zweite Tallenwan einschloß. In Nintchu leisteten die Chinesen nur schwachen Widerstand. Als die Japaner die Außenposten genommen hatten, ergreifen sie die Flucht, alles in dem Plaze lassend, Karonen, Vorräthe, Effekten der Offiziere. Eine Menge Fahnen fiel in die Hände der Sieger. In Tallenwan schießt die Feinheit der chinesischen Offiziere wie Mannschaften der Japaner auf, die Chinesen flohen wie

Schafe nach Port Arthur und warfen die Waffen an der Flucht weg. Die beiden japanischen Divisionen marschiren jetzt auf Port Arthur. — Nach einer Tokioter Drahtmeldung der „Central News“ sei Port Arthur wirklich eingeschlossen und zwei Außenposten auf der Landseite erobert. Sobald gewisse den Hof beherrschende Stellungen gesichert seien, würde die Beschießung vom Lande und vom Meere aus beginnen und der allgemeine Sturmangriff folgen. — Der Taotal Rung wie mehrere militärische Führer verließen Port Arthur am 6. oder 7. November, was die Absicht zu capituliren andeutet.

Neuer Kurs in Rußland? Nach einer Petersburger Meldung der „Frankf. Zig.“ gilt es als wahrscheinlich, daß der Kriegsminister Wannowski, der Minister des Innern Durnowo und der Oberprokurator des „Heiligen Synod“ Pobedonoszew zurücktreten werden. Durnowo werde jedoch von der Kaiserin gestützt. Auch der Rücktritt des Generals Besak, des Chefs des Post- und Telegraphen-Departements, und des Barons Toll, des gegenwärtigen Gouverneurs der Provinz Petersburg, ständen bevor. Von anderer Seite haben diese Meldungen indes keine Bestätigung erfahren. Die Antworttelegramme des neuen Zaren auf Belleidurgengebungen des Kultusministers und Ackerbauministers versichern ausdrücklich, daß bezüglich dieser beiden Ressorts Zar Nikolaus die Wahlen seines verstorbenen Vaters innehalten wird. Eben darauf deutete auch das bekannte Telegramm des neuen Zaren an Pobedonoszew hin, und Pobedonoszew hatte unter Alexander III. gerade den größten Einfluß auf alle russischen Regierungsangelegenheiten. (Siehe Telegr.)

Die Logik der Thatsachen ist stärker als die Wille der Menschen, so tröstet sich die „Weserzig.“ und meint, man solle den Kanzlerwechsel nicht gar so pessimistisch auffassen. An der Logik der Thatsachen sei das Bismarck'sche System gescheitert, und diese Logik der Thatsachen habe auch den Grafen Caprivi gezwungen, den Bismarck'schen Kurs zu verlassen. Die Kanitz und Eulenburg, die Kardorf, Hammerstein und Bloß machten noch lange keinen Bismarck aus, auch wenn sie ihn an agrarisch-reaktionärer Einseitigkeit zu überbieten suchten. Sie haben dieselben Schatten-seiten gegenüber keine Vortheile aufzuweisen, an ihnen wird sich die Natur der Dinge noch viel heftiger offenbaren, als an Bismarck.

Deutsches Reich.

* Berlin, 12. Nov. Der Kaiser hat heute Vormittag die Vorstände und eine große Zahl Mitglieder der Generalynode, darunter die Mitglieder der Agentencommission empfangen. — In der Versammlung des IV. Norddeutschen Antisemitentages, der gestern hier unter Vorsitz des Hauptmanns a. D. Herter stattfand, wurde einstimmig der Antrag auf Anschließung der Norddeutschen Antisemiten an die in Eisenach gebildete deutsch-soziale Reformpartei angenommen. — Ein von dem im Gefängniß (bis Ende Januar) sitzenden Abg. Ahlwardt an den Vorsitzenden gerichteter Brief, mit dieser Einigung zu warten, bis er, Ahlwardt, frei sei, wurde abgelehnt; einem früheren Beschlusse, Ahlwardt nur als Hospitant zur neuen Partei zuzulassen, wurde zugestimmt. — Die Dauer des am 9. Dezember beginnenden Bucherprozesses Mendel Treuherz und Genossen ist auf 9 Tage bemessen, etwa 300 Zeugen sind geladen. — Die von Capitän Dhanis in Kasongo u. c. aufgefundenen Tagebücher und Dokumente Emin Paschas sind der deutschen Reichsregierung zugestellt worden.

— In einem längeren Artikel, in welchem zahlreiches sachliches Material aufgeführt ist, versucht die „Nordd. Allg. Zig.“ nochmals die Behauptung der „Hamb. Nachr.“, als hätten die deutschen Unterhändler beim Handelsvertrage mit Serbien die deutschen Interessen völlig preisgegeben, zu widerlegen und sagt zum Schluß, die Auffassung der „Hamb. Nachr.“ scheine von einem Fanatismus eingegeben, der eine sachliche Diskussion ausschließt. — Die geplanten Abschiedsdemonstrationen für den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe in Straßburg finden nächsten Sonntag statt. Deputationen und Vereine aus dem ganzen Lande nehmen daran Theil. — Der deutsche Angehörige Franz Neumann ist vier Kilometer von Casablanca (Marokko) von Eingeborenen erschossen und verbrut worden. Der deutsche Gesandte hat Befehl erhalten, sich sofort nach Fez zu begeben, um von der Regierung des Sultans Genehmigung zu fordern. — Im Lustgarten vor dem Königlichen Schlosse hieselbst findet morgen Vormittags die Vereidigung der Rekruten der Garnisonen Berlin, Potsdam, Spandau und Or. Lichterfelde in Gegenwart des Kaisers statt. — Dem „Reichsanz.“ zufolge ist ein Gesuchentwurf über die Börsenreform in Vorbereitung, der binnen Kurzem dem Bundesrath vorgelegt werden können. Ebenfalls nach dem „Reichsanzeiger“ ist die Nachricht von einer beabsichtigten Aufhebung der Inspektion der Jäger und Schützen unrichtig. — Der „Post“ zufolge sollen die Verhandlungen mit dem Präsidenten des Oberlandesgerichts in Celle, von Schönstedt, wegen Uebernahme des Justizministeriums zu einem befriedigenden Resultat geführt haben. — Der belgische toltische Reichskanzler Graf Lanza war heute beim Kaiser zur Frühstückstafel geladen. — Das Bescheidn der Fürstin Bismarck ist insofern ein ungünstiges, als ein altes Leben sich bemerkbar macht,

* Aus „Kaiser Alexander III.“ von Nicolas Rotowitch, übertragen von Oscar Marschall v. Bieberstein. Der Verlag von Schmidt & Günther in Leipzig überbenet uns die Ausgabebogen dieses interessanten Werkes, welches demnächst im Buchhandel erscheinen wird. Preis 4 Mark.

das aber immerhin zu unmittelbarer Besorgung keine Veranlassung gibt. — Das Befinden des im Gefängnis zu Pöbensee seit ungefähr 3 Jahren befindlichen bekannten Commerzienraths Wolf, der s. Z. mehrere Millionen Depots unterlag, hat sich sehr bedenklich verschlimmert. — In diesem Hofkreise verlautet nach dem „Berliner Lokalanzeiger“: Der Kronprinz von Italien werde auf der Rückreise von Petersburg nach Rom für einen Tag der Gast des Kaisers im diesem Schlosse sein. — Die „Kreuzzeitung“ erklärt heute, allen Grund zu haben, anzunehmen, daß die Nachricht von der Ernennung des Ministers Basse zum Justizminister völlig unbegründet sei; dagegen würde, so meint sie, der an Stelle Basse's dann als Unterrichtsminister in Aussicht genommene Ministerialdirektor Dr. Kügler bei der großen Mehrheit des Abgeordnetenhauses nur auf sehr geringe Sympathien stoßen.

München, 12. Nov. Der Reichskanzler Fürst Hohenlohe hat bei seinem Hiersein noch den Vorsitzenden des Vereins der deutschen Zeitungsverleger, Georg Hirth, empfangen und ihm die Gewährung einer Audienz für den Gesamtvorstand in Berlin in Aussicht gestellt.

Strasburg, 12. Nov. Der Rektor und Senat der Strasburger Universität haben an den Reichskanzler Fürsten Hohenlohe eine in den wärmsten Ausdrücken gehaltene Dankadresse für sein Wirken als Statthalter erlassen. Die philosophische Facultät hat ihn zum Ehrendoktor ernannt.

Frankreich.

Paris, 12. Nov. Man publiziert eine Unterredung mit Antoine, dem Direktor des Théâtre Libre. Antoine spricht sich mit großer Genugthuung über die herliche Aufnahme aus, die er seitens des Berliner Publikums und der Berliner Presse gefunden. Diese Thatsache habe ihn dazu bestimmt, eine Tournee in alle großen Städte Deutschlands zu unternehmen; nach dieser Tournee werde er in Paris „Die Jugend“ von Max Halbe aufführen. Antoine zweifelt nicht daran, daß nach ihm viele andere französische Künstler nach Berlin kommen und ebenso entzückt über ihre Aufnahme sein werden, wie er. — Dem Gailois zufolge wird im Marinemuseum gegenwärtig ein Project von höchster Wichtigkeit, namentlich für England, aber auch für die anderen Seemächte ausgearbeitet, nämlich die Schaffung eines neuen großen Kriegshafens im Canal zwischen Cherbourg und Havre. Der kleine Ort, wo der Hafen der Frankreichs Herrschaft im Canal zu besetzen bestimmt ist, gebaut werden soll, heißt Port en Bessin.

Spanien.

Madrid, 12. Nov. In einer Versammlung der Kammermajorität wies der Ministerpräsident Sagasta darauf hin, daß die Einnahmen in größerem Maßstabe, als im Budget vorgelesen sei, sich vermehrt hätten. Bezüglich der Handelsverträge werde die Regierung mit Rücksicht auf die auswärtigen Mächte ein autonomes System aufstellen, welches die Festsetzung von Specialtarifen gestattet. Eine Commission, welcher Vertreter aller Parteien angehören würden, werde die von der Regierung vorgelegenen Tarife prüfen. Es werde beabsichtigt, ein stabiles Regime ohne differentielle Behandlung zu schaffen.

Belgien.

Brüssel, 12. Nov. Heute Nachmittag versammelte sich die Rechte der Kammer und stellte die Liste aller sozialpolitischen Reformen auf, welche in der morgen beginnenden Tagung eingebracht und durchgesetzt werden sollen. Diese Liste wird morgen von der Regierung vor einem außerordentlichen Ministerrathe dem Könige mitgetheilt werden.

Mons, 12. Nov. Gestern hat hier eine große Kundgebung stattgefunden, welche den Zweck hatte, die Arbeiter von Mons und der Gegend wieder zu versöhnen. Dem Zuge wurde eine Fahne mit der Aufschrift „Versöhnung“ vorausgetragen. Als der nach Tausenden zählende Zug am Gefängnisse vorüberkam, in welchem sich der zum Kammermitgliede gewählte Sozialistenführer Benez befindet, wurde diesem eine große Ovation dargebracht.

Außerordentliche Generalsynode.

Bei überfüllten Tribünen wurde am Sonnabend über die neue Agende beraten. Der Berichterstatter der Commission, welche den Agendentwurf vorbereitet hat, Konfistorialrath Dr. Renner-Wernigerode, hielt einen Rückblick auf die Geschichte der alten Agende, der Proteste gegen und der Klagen über sie, die fast so alt seien, wie die Agende selbst. Die Vorlage sei einer Commission von 27 Männern zur Vorberatung überwiesen worden. Diese haben im Großen und Ganzen von neuen Schöpfungen abgesehen und versucht, die alten liturgischen Sätze der Agende für die neue Zeit brauchbar und verständlich zu machen. „Einheit der Landeskirche“ sei die eine Richtlinie gewesen, und „Freiheit des Bekenntnisses“ die zweite. Die Commission glaube, daß ihre Arbeit die Wahrheit gewahrt und die Schönheit gesucht habe, daß es ihr gelungen sei, neue Schlüsse für den alten Wein zu schaffen, ohne daß der Wein an Kraft und Fülle verliere. Die Commission betrachte es als eine besondere Günstigkeit Gottes, daß es ihr gelungen sei, gerade am Geburtstage Luthers dieses Werk der Generalsynode unterbreiten zu können. Wenn die Synode dem Werke ihren Stempel aufdrücke, dann werde es hoffentlich Besitz der evangelischen Kirche werden und ihr zum Segen gereichen. (Lebhafter Beifall.) Syn. Ober-Konfistorialrath Dr. Köpflin verliest im Namen seiner Freunde eine längere Erklärung, in welcher gesagt wird, daß der nach dem Beginne der Revisionsarbeit ausgedrohtene Streit über das Apostolikum als eine göttliche Fügung anzusehen sei, die nicht unbeachtet gelassen werden dürfe; daß aber nach seiner und seiner Freunde Ansicht die Angelegenheit durch den Entwurf in einer guten und seiner Bedeutung entsprechenden Weise geregelt sei; daß ferner durch die Kommissionsarbeit die früheren Befürchtungen beseitigt seien, so daß er und seine Freunde den Beschlüssen der Kommission zustimmen würden. Syn. Probst Trebbin (Breslau) erklärt, er erkenne in der Agende eine werthvolle Arbeit, aber er fühle sich doch gedrungen, es auszusprechen, daß recht viele berechtigete Wünsche und Erwägungen in dieser Agende ihre Erfüllung noch nicht gefunden hätten. Dies beziehe sich zunächst auf die Einleitungsformel zum Apostolikum. Der andere Punkt betreffe die Ordination. Er bedauere es lebhaft, daß man in dem Entwurfe die einzig richtige liturgische Formel nicht anerkannt habe. Syn. Superintendent Holzner führt aus: In der Mitte alles dessen, was die Agende an Schönem und Gutem biete, sehe das Bekenntniß der Thatsachen (!) des Heiles, und die bekennnismäßige Bezeugung dieser Thatsachen sei das Allerwichtigste an dieser Agende. Der Vorsitzende theilt mit, daß ein von zahlreichen Mitgliedern unterzeichnete Antrag vorliege: von jeder Spezialdiskussion

abzusehen und den vorliegenden Entwurf der Agende en bloc anzunehmen. (Beifall.) Bei der Abstimmung wird nach diesem Antrage der Entwurf der Agende mit allen gegen eine Stimme (Vic. Blath) angenommen. Die Synode singt darauf den Vers: „Gott, Ehr und Preis sei Gott“ und beauftragt den Vorsitzenden, dieses Ergebnis dem Könige telegraphisch mitzutheilen. Die jetzt angenommenen Entwürfe der Agendecommission enthalten folgende Änderungen am ursprünglichen Agenden-Entwurf: Das Glaubensbekenntniß kann in der Liturgie des Hauptgottesdienstes mit den Worten eingeleitet werden: „Lasset uns „in Einmütigkeit des Glaubens mit der gesammten Christenheit“ also bekennen, während die Einleitungsformel des Entwurfs lautete: „Lasset uns unsern christlichen Glauben bekennen.“ Wo es bisher üblich war, kann an Stelle des Glaubensbekenntnisses das Lutherlied: „Wir glauben all“ oder ein anderer kirchlich genehmigter Glaubensgesang gesungen werden. Dadurch ist nicht ausgeschlossen, daß bei feierlichen Veranlassungen auch in solchen Gemeinden, wo es nicht üblich ist, das Singen des Lutherliedes statt der Verlesung des Glaubensbekenntnisses stattfindet. In Betreff der Taufe von Kindern sind drei Formulare zur Auswahl gestellt. Zu dem ersten, der alten Agende entnommen ist die Anmerkung hinzugefügt: Nach Luthers Taufbüchlein. Das zweite trägt die Ueberschrift: („Insbesondere für Gemeinden, welche sich bisher des Formulars der Agende oder eines anderen, außerhalb der Agende kirchenregimentlich genehmigten bedient haben.“) Dem dritten ist die Anmerkung beigelegt: „Nach alten reformirten Taufformularen.“ Folgende beiden Tauffragen werden zur Auswahl neben einander gestellt: Und nun frage ich euch, wollt ihr, daß dieses Kind auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werde, und verpfecht ihr, nach bestem Vermögen dafür zu sorgen, daß es im christlichen Glauben erzogen werde? Ja. — Begehret ihr nun, daß dieses Kind auf solchen Glauben getauft werde? Ja. — Nach einer längeren Pause wurde der Entwurf eines Kirchengesetzes betr. die Berliner Stadtsynode und die Parochialverbände in größeren Orten angenommen, dann wurde in zweiter Lesung genehmigt das Gesetz wegen Abänderung einiger Bestimmungen des Kirchengesetzes vom 15. Juli 1880 betreffend die Fürsorge für die Wittwen und Waisen der Geistlichen. Nächste Sitzung Montag.

Aus aller Welt.

Brug, 12. Nov. Bei der Grubenexplosion im Blutoschachte wurden 19 Arbeiter getödtet, von denen 14 verheiratet sind. Betriebsstörungen sind infolge der Katastrophe nicht zu erwarten.

Das Duzen.

Von Kurt Kersten.

Die berühmte französische Schauspielerin Rachel hatte ein echtes Künstlertemperament. Einst gerieth sie mit Veron, dem bekannten Journalisten und Theaterdirektor, mit dem sie sehr befreundet war, in einen starken Wortwechsel, und er hörte deutlich, wie sie das Wort „Canaille“ zwischen den Zähnen murmelte. Als sie sich bald darauf wieder versöhnte, sagte er: „Alles wäre ja schön und gut, wenn Sie mir nur nicht solche schwere Beleidigungen gesagt hätten. Sie haben mich Canaille genannt!“

„Darüber beklagen Sie sich,“ antwortete die Rachel, „das ist doch ein Beweis, daß ich Sie zu unserer Familie zähle!“

So erzählt man, und ich weiß nicht, ob das Gesagte erfinden ist. Jedenfalls aber wäre es gut erfinden. In den Worten der großen französischen Künstlerin spricht sich die sehr wahre Beobachtung aus, daß selbst hochgebildete Menschen im Umgang mit ihren nächsten Angehörigen oder vertrauten Freunden diesen gegenüber Schimpfworte gebrauchen, wie sie sie Fremden gegenüber niemals anwenden würden. Insbesondere ist dies bei Freundschaften der Fall. Man sollte stets auch den nächsten Freunden gegenüber eine vornehme Reserve in den äußeren Formen des Verkehrs aufrecht erhalten.

Wer hätte nicht schon die Beobachtung gemacht, daß Duzenreue, zumal bei Männern, meistens lange nicht so innig sind, als Freundschaften, bei denen das „Sie“ nach wie vor obwaltet. Wie wird auch die Duzenreue in den meisten Fällen geschlossen? Man sitzt in der Kneipe zu Dreien oder Vierem, und wenn die Geister des Alkohols mehr oder weniger die Sinne umnachtet haben, wenn es anfängt, so recht gemüthlich zu werden, dann fällt es plötzlich einer biedrigen Seele ein der ganzen Corona die Duzenreue anzubieten, und so sind plötzlich ein halbes Duzend Duzenrüder geschaffen, bei denen das „Du“ durchaus nicht als Beweis intimerer Freundschaft anzusehen ist. Im Gegentheil, man wird meist die Beobachtung machen können, daß das „Du“ nur Gelegenheit bietet, den Ton der Höflichkeit im Verkehr etwas herabzustimmen. Es sagt sich viel leichter und schneller „Du Dummkopf“ als „Sie Dummkopf“. Das gegenseitige „Sie“ unter Freunden und guten Bekannten legt eine sehr angemessene gegenseitige Reserve auf, die wohlthuend auf den äußeren Verkehr wirkt, aber durchaus nicht die größere Intimität ausschließt. Anders ist es mit dem Duzen unter Verwandten bestellt. Wenn Kinder, wie es ja besonders in vornehmen Familien noch Gebrauch ist, ihre Eltern mit dem förmlichen „Sie“ anreden, so muthet uns das keineswegs an. Das „Sie“ scheint hier auch nur eine Uebersetzung des französischen „Vous“ zu sein, welches letztere aber bei unserem Nachbarvolke seiner allgemeinen Gebrauchlichkeit halber eine völlig andere Stellung einnimmt, als unser deutsches „Sie“. Treten plötzlich durch Heirath Glieder in eine Familie ein, nun so ist es gewiß nicht nur von praktischem Werth, wenn das verwandtschaftliche „Du“ zwischen den neuen Schwägern und Schwägerinnen Geltung bekommt, denn hier wird unter den bisher Fremden, die ja nun mit einander in die nächsten Beziehungen treten sollen, durch das „Du“ eine sichere Brücke geschaffen, über die leicht alle fremden und steiferen Formen entfallen, und das „Du“ führt leicht von verwandtschaftlichen Formen zu verwandtschaftlichen Gefühlen über.

Doch bis jetzt haben wir immer nur das gleichstehende „Du“ im Auge gehabt, bevor wir das herabsetzende „Du“, mit dem wir Kinder und Untergebene anzureden pflegen, betrachten, wollen wir einmal überhaupt zurückblicken auf frühere Zeiten und Unterredungsformen.

Bei den alten Römern kannte man nur das Duzen. Vornehme und Geringe, befreundete und fremde Personen redeten sich mit Du an. Erst im Mittelalter und zwar wie geschichtlich nachweisbar ist, im 9. Jahrhundert, kam eine neue Sitte auf; man redete sich mit „Ihr“

an. Immer mehr griff das „Ihr“ um sich und bald hatte es einen so weiten Spielraum sich erobert, daß Höhere von Niederen, der Vater von den Kindern, Bekannte, Fremde, vornehme Eheleute untereinander „gehrzt“ wurden, ebenso wie sich auch das gemeine Volk untereinander mit „Du“ anredete.

Uebrigens kommt das Bestreben noch vielfach heutzutage vor. Während es ein Dienstmädchen schon heute beinahe als eine Beschimpfung anstößt, wenn sie von ihrer Herrin mit „Du“ angeredet wird, und dies Bestreben gewiß der Kaufmann seinem Markthelfer gegenüber nicht mehr zu thun wagt, reden sich doch meistens Personen der dienenden Klasse, insbesondere Männer und auch Arbeiter untereinander mit „Du“ an, ohne irgendwie näher bekannt miteinander zu sein.

Im 15. und 16. Jahrhundert verbreitete sich die Sitte, daß Könige, Fürsten und hohe Würdenträger statt mit dem üblichen „Ihr“ mit ihren Titeln angeredet wurden. Und diese Sitte hat sich bis heutigen Tages erhalten, wir sagen Majestät, Hoheit, fürstliche Gnaden und fahren dann, wie dies auch beim Aufkommen dieser Sitte schon üblich war, in der dritten Person der Mehrzahl fort: Majestät wollen geruhen zc.

Vor zwei Jahrhunderten nur wurden die Bezeichnungen „Herr“ und „Frau“ vielfach verallgemeinert. Diese Titel wurden einfache Höflichkeitszeichen, und während man anfangs mit diesen Worten noch das Ihr verband, entstand nun bald das Ergen und Siezen (Singular), indem man Herr und Frau mit der dritten Person des Singulars verband. Auch heute hat sich diese Sitte noch vielfach bewahrt. Noch heutigen Tages reden vielfach Personen der dienenden Klasse ihre Herren und Herrinnen mit der dritten Person des Singulars an. Oftmals kann man Dienstmädchen z. B. noch diese Form der Anrede gebrauchen hören: „Frau Müller wollte so gut sein, mit dies und jenes zu geben.“

Rehen wir aber zum 17. Jahrhundert zurück, so nahm auch bald diese Form eine Aenderung an, indem man das Herr und Frau fallen ließ und nur mit „Er“, bei Frauen mit „Sie“ anredete. Dem Ende desselben Jahrhunderts aber war es vorbehalten, die feinste Höflichkeit in der Anrede herauszubilden. Es war damals überhaupt jene Zeit, in der die Höflichkeitsregeln des persönlichen Umganges, ausgehend vom französischen Hofe, die feinsten Formen annahm. Zwischen den Jahren 1690, also vor 200 Jahren etwa, kam die Sitte des Siezens in der heutigen Form auf, indem man die Anrede aus der dritten Person des Singulars in diejenige des Plurals überlegte.

Ob diese Sitte nicht freilich eine Unsitte ist, bleibt dahingestellt. Sprachlich bleibt es ja ein Unbiling, von einer Person in der Mehrzahl zu sprechen. Das sprachliche Gefühl sträubt sich unwillkürlich bei diesem Gebrauch, wie dies ja auch Kinder bemerken, die sich sehr schwer den Begriff des Siezens klar zu machen vermögen. So hat es denn auch ein volles halbes Jahrhundert gedauert, ehe diese Sitte sich allgemein einbürgerte und erst um 1740 war sie allgemalig unter der vornehmen Welt geworden. Uebrigens hat sich seitdem der Gebrauch des Du in vornehmeren Kreisen wieder verallgemeinert. Während sich zum Beginn dieses Jahrhunderts noch die nächsten Verwandten, Eheleute und Geschwister sogar, vielfach in aristokratischen Kreisen setzten, hat sich jetzt doch mehr und mehr das Du in der vornehmen Welt für den vertraulichen Verkehr eingeführt.

Im Gegensatz hierzu nimmt mit der größeren Verbreitung des demokratischen Geistes in unserer Zeit der Gebrauch des herabsetzenden „Du“, mit dem man Untergebene anredet, ab. Während es noch vor zwei Jahrzehnten allgemein Sitte war, Angehörige der dienenden Klasse durchweg mit „Du“ anzureden, ist dies von Jahr zu Jahr immer weniger der Fall.

Aber die Anredeform „Du“ ist auch sogar zur Glaubenssache gemacht worden. Viele Sekten, wie die Quäker, Wennoniten, und andere haben nicht nur unter sich, sondern auch im Verkehr mit Andern, selbst mit den Höchsten der Erde, die Form „Du“ für die Anrede eingeführt, und mitten in dem immer troffer zu Tage tretenden Streben nach Vereinerung der Kultur, haben sich die Tiroler jene Einfachheit der Sitten und Umgangsformen erhalten, daß sie untereinander so wohl, als auch im Verkehr mit Andern, ja besonders sogar, wenn sie sich außerhalb ihres Landes befinden, Alle mit „Du“ anreden. Und sie stützen sich bei diesem Gebrauch nicht nur auf die Freiheit, welche wir Deutschen unseren Dichtern in dieser Beziehung einräumen, von denen wir uns ja gern duzen lassen, sondern auch auf jene Freiheit, welche wir uns selbst herausnehmen gegenüber der höchsten Macht, die wir über uns anerkennen, die wir im Gebet mit „Du“ anrufen.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

Marienburg, 11. Nov. Eine zweitägige große und lebhaftere Steuerdebatte hatte am Freitag und Sonnabend den Stadtvorordneten-Sitzungsaal zum Schauplatz. Die mit der Vorberatung der nach dem neuen Communalsteuergesetz vom 1. April 1895 ab zu erhebenden Communalsteuern betraute gemischte Commission hatte ihre Beratungen beendet und legte nun ein ganz statiliches Steuerbousquet vor. Dieser Aufstellung zu Grunde gelegt war die Annahme, daß im Staatsjahre 1895—96 der Finanzbedarf der Stadt 170.000 Mk. sein werde, wobei in Berücksichtigung gezogen war die voraussichtliche Erhöhung der Kreisabgaben auf 41.000 Mk. und ein Fehlbetrag von ca. 7000 Mk. im laufenden Etat. Die Verammlung beschloß nun, zur Deckung dieses Bedarfs die bisher 9 Mk. betragende Hundesteuer auf 15 Mk. zu erhöhen (vorgeschlagen waren 20 Mk.). Ferner soll die 3 Mk. betragende Vergnügungssteuer nun auch auf alle von Vereinen und geschlossenen Gesellschaften in öffentlichen Gebäuden oder Vereinsthäusern abgehaltenen Festlichkeiten ausgedehnt werden. Der Ertrag dieser Steuer ist mit 700 Mk. in Ansatz gebracht. In der hier bereits bestehenden Biersteuer wurde die Abänderung beschlossen, daß der Zuschlag zur Brauamsteuer für hieser gebrautes Bier von 65 auf 50 Proc. herabgesetzt, dafür aber die bisher gewährte Vergütung der Steuer für von außerhalb eingeführtes, demnach aber wieder ausgeführtes Bier aufgehoben wird. Die Biersteuer ist mit einem Ertrag von 6000 Mk. in Ansatz gebracht. Als neue indirecte Steuer wurde eine Klaviersteuer von je 10 Mk. für jedes Instrument ohne Ausnahme beschlossen, ebenso in Verbindung hiermit eine Musik- und Waarenautomatensteuer von 10 Mk. Hieraus ist ein Ertrag von 4000 Mk. angenommen worden. Auch die Besteuerung der Fahrräder mit 10 Mk. beschloß man, deren Ertrag mit 300 Mk. angefielt ist, ebenso die Besteuerung der Jagdschne mit 10 Mk., oder einen Betrag von 100 Mk. Dagegen lehnte die Ver-

ammlung die mit 500 Mk. angesezte Umsohsteuer bei Hausverkäufen von 1/2 Proc. ab. Annahme fand eine Bauconferenzsteuer, und zwar mit 1 Mk. pro Tausend. Abgelehnt wurde die Erhebung einer Gebühr von 50 Pf. für Besichtigung der auf die Wochenmärkte gebrachten Fleischwaren. Hiernach trat die Verammlung in die Beratung der Realsteuern und beschloß, die Grundsteuer in Höhe von 200 Proc. des staatlichen Veranlagungsolls als Communalsteuer und eine Gebäudesteuer von 3 Proc. des Nutzungswertes zu erheben. Die Gewerbesteuer fand folgende Festsetzung: Für die 2. Klasse 300 Proc., für die 3. Klasse 150 Proc. und für die 4. Klasse 100 Proc. Angenommen wurde endlich noch ein Zuschlag von 100 Proc. der staatlich veranlagten Betriebssteuer. Die Erträge aus diesen Realsteuern sind wie folgt gedacht: Grundsteuer 460 Mk., Gebäudesteuer 28.500 Mk., Gewerbesteuer 15.540 Mk. und Betriebssteuer 1260 Mk., in Summa 45.760 Mk. Hierzu kommen die vorher aufgeführten indirecten Steuern mit zusammen 12.640 Mk., so daß noch 111.600 Mk. zu decken sind. Die Verammlung beschloß nun, einen Zuschlag von 325 Proc. der Einkommensteuer hierzu vom 1. April ab zur Erhebung zu bringen.

R. Pöplin, 12. Nov. Zu einem interessanten Zwischenfall, der wieder beweist, daß Verlangen polnischer Zunge trotz genügender Kenntnis der Deutschen einen Dolmetsch verlangen, kam es in der letzten Schöffengerichtssitzung des Amtsgerichts in Dirschau. In einer Privatbeleidigungsklage sollte als Hauptbelastungszeuge eine junge Handwerkerin vernommen werden. Zur Verwunderung des einen Schöffen, welcher die Zeugin verständig konnte, verlangte dieselbe einen Dolmetsch. Die Generalfrage beantwortete sie noch deutsch; als sie aber den betreffenden Vorgang erzählen sollte, erklärte sie wiederholt, nur polnisch sprechen zu können. Auf Veranlassung des genannten Schöffen befragte der Richter die Beklagte, ob die Unterredung mit der Zeugin, bei der die belebige Bewegung gethan sein soll, in deutscher oder in polnischer Sprache geführt wurde. Die Antwort lautete, daß die Unterredung in deutscher Sprache geführt wurde und auch nur geführt werden konnte, da die Beklagte der polnischen Sprache gar nicht mächtig ist. Daß nun dem Richter die Gebuld rächte und er der Zeugin den Standpunkt klar machte, ist selbstverständlich. Diese bequeme sich dann endlich dazu, die deutsche Sprache anzunehmen.

Zusterburg, 12. Nov. Ein glücklicher Unfall ereignete sich am Sonnabend Abend nach 5 Uhr neben der Kavallerie-Kaserne vor dem Schloßthor. Der etwa 30jährige Arbeiter Friedrich Bälch und der Knecht Werschweit aus Althof kehrten mit einem Fuhrer Dug aus der Stadt nach Hause. Bälch, welcher die Bremse des Wagens zu bedienen hatte, fiel plötzlich vom Wagen herab, geriet mit den Beinen zwischen die Speichen eines Hinterrades und wurde in der schrecklichsten Weise verletzt. Als der Wagen zum Halten gebracht wurde, war B. bereits eine Leiche. Der Verunglückte, früher hier Schornsteinfeger, war unverheiratet.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 13. November.

* **Muthmaßliche Witterung** für Mittwoch, den 14. Nov.: Veränderlich, kälter, starke Winde. Nachtstürme.

Entscheidung des Reichsversicherungsamts. Als vorübergehend ist eine Erwerbsunfähigkeit nur dann anzusehen, wenn ihre Ursachen durch solche Mittel beseitigt werden können, deren Anwendung im Rahmen des Heilverfahrens gemäß § 12 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes möglich ist und von dem Versicherten bei Vermeidung des Verlustes seines Rentenanspruchs geduldet werden muß. Handelt es sich dagegen um eine Operation, welche einen Eingriff in den Bestand oder die Unversehrtheit des menschlichen Körpers darstellt, z. B. um die operative Entfernung eines erblindeten kranken Auges zwecks Rettung des anderen Auges, so ist der Patient berechtigt, die Vornahme der Operation zu verweigern, ohne daß er deshalb seines Rentenanspruchs verlustig geht, und der Eintritt völliger Erwerbsunfähigkeit ist in einem solchen Falle nicht von dem Tage der Belagerung an zu rechnen, sondern von dem früheren oder späteren Zeitpunkt an, seit welchem der ohne operativen Eingriff unheilbare Zustand der Erwerbsunfähigkeit thätlich vorhanden ist.

Personalanrichten von der Post. Angenommen sind: zum Postleuten Abiturient Beckler in Königsberg, zu Postagenten: Vid, pensionirt Gendarm in Osterwid (Bez. Bromberg), Rauter Organist in Kaplax, Byczowski, Landbreitstraße a. D. in Gr. Biala (Bez. Bromberg), Belski: Finde Postsecretär v. Gersch von Br. Stargard nach Coblenz, die Postpraktikanten Abramow von Königsberg nach Berlin, Zahn von Gumbinnen nach Zusterburg, die Postassistenten Mikat von Königsberg nach Memel, Schnerer von Simonsdorf nach Elbing, Rajowd von Königsberg nach Braunsberg. Die Postassistenten = Prüfung haben bestanden: die Postgehilfen Lude, Meeske und Boje in Köslin, Braun in Ragunt, Grundmann in Bromberg. Freiwillig ausgeschieden sind: die Postagenten Hartmann in Osterwid (Kr. Königsberg), Pawlowski in Raitel, Klerzowski in Gr. Biala.

* **Kreislehrerbibliotheken.** Der Kultusminister hat den einzelnen königlichen Regierungen eine Anzahl von Exemplaren des im Verlage von Ferdinand Hirt und Sohn erschienenen „Bilderschabes zur Länder- und Völkertunde“ zur geeigneten Verwertung übermiesen. Die königliche Regierung zu Danzig hat nun in diesen Tagen von diesem höchst interessanten und lehrreichen Werke je ein Exemplar den Kreislehrerbibliotheken ihres Bezirkes zugestellt mit dem Ersuchen, das Werk der Bibliothek anverleiben zu wollen und die erfolgte Inventarisirung binnen 4 Wochen der königlichen Regierung anzeigen zu wollen.

Zur Reform der Personentaxe in Pommern. Wie in dem neuesten Heft des Archivs für Eisenbahnen mitgetheilt wird, soll der neue Personentaxi bereits zum 1. Dezember d. J. zur Einführung gelangen. Die Form der Fahrkarte wird künftig eine wesentlich andere sein, als die bisherige, denn es ist bestimmt worden, daß für die Stationen, die erfahrungsmäßig einen lebhaften Verkehr mit der Ausgabestation haben, die bisherigen Fahrkarten (Eisenbahnfahrkarten) beibehalten werden sollen, für den Rest des Verkehrs innerhalb eines Umkreises von 300 Werst sollen Etschekarte ausgegeben werden, die bereit eingerichtet sind, daß auf ihnen die Abgangstationen, die Reiseroute und 20 Bestimmungen in geographischer Reihenfolge mit nebengedrucktem Preise verwendet werden. Hat nun ein Reisender den ganzen Fahrchein in der Hand, so berechtigt ihn

C. B. Ehlers'sche
Weine
sind ihres reinen kräftigen
Geschmacks wegen
allgemein beliebt.
Alleinige Niederlage:
Bernh. Janzen
Mühlendamm.

Tages-Ordnung
zur
Stadtverordneten-Sitzung
am 16. November 1894.

- 1) Neuwahl eines Vorstehers der Armenkasse.
 - 2) Neuwahl eines Schiedsmanns des III. Bezirks.
 - 3) Neuwahl der Militär-Ersatz-Commission.
 - 4) Neuwahl eines Vorstehers der IV. Mädchenschule.
 - 5) Neuwahl der Schiedsmänner bei Viehsuchen.
 - 6) Entschädigung für den Restaurateur in Vogelsang.
 - 7) Gabenbewilligung.
 - 8) Verkauf einer Parzelle an den Eisenbahnstiftung.
 - 9) Die Abrechnung über den Schlachthausbau betr.
 - 10) Befegung einer ständ. Hilfsarbeiterstelle.
 - 11) Bau-Rechnung pro 1892/93.
 - 12) Beitritt zur Ruhegehaltskasse für Mittelschullehrer.
 - 13) Umbauten in der Altst. Töchter-schule.
 - 14) Verpachtung des Gartens an der Altst. Töchter-schule.
 - 15) Befegung der Armenaugenarzt-Stelle.
 - 16) Abschluß des Leihamts.
 - 17) Einrichtung einer Bureau-Assistenten-Stelle im Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Bureau.
 - 18) Verwendung des rothen Thurmes.
 - 19) Die elektrische Straßenbahn betr.
 - 20) Das Reichers'sche Legat betr.
- Elbing, den 13. November 1894.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
gez. Horn.

Elbinger Standesamt.
Vom 13. November 1894.

Geburten: Arbeiter Gustav Dudda S. — Factor Ephraim Kolmsee T. — Arbeiter Jacob Binding T. — Barbier Ernst Fettien T. — Fabrikarbeiter Wilhelm Kunz T. — Zimmergeselle Joh. Szepanski T. — Weichensteller Gustav Kraft S.

Aufgebote: Schmied Friedrich Strahl mit Maria Schuster. — Drehorgelspieler Jacob Kostach mit Wilhelmine Wachinski.

Sterbefälle: Zimmergesellen-Wwe. Wilhelmine Herzog, geb. Böhnke 67 J. — Zimmergesellenfrau Anna Perschke, geb. Wigouraw 41 J. — Arbeiter Aug. Freiß 5. 45 W.

Inn. Mühlendamm 38.
Kaiser-Panorama
Diese Woche:
Rom.

Liederhain.

Elbinger Landwirthschaftlicher Lokal-Verein.

Berammlung:
Donnerstag, den 15. November,
5 Uhr Nachmittags präcise,
in der **Börse.**
Tagesordnung:
1) Tagesordnung der Verwaltungsraths-Sitzung vom 16. d. Mts.
2) Aushändigung der bestellten Schraub-schlüssel und Vorhängegeschlöffer.
3) Geschäftliches.
Der Vorstand.

Brantschleier,
Ball- u. Gesellschaftsblumen
empfehlen zu sehr billigen Preisen
B. Reimann, Fischerstr. 41.

Außern Mühlendamm 56
ist eine Wohnung zu vermieten.

Schon Morgen und folgende Tage

Liberaler Verein.

Mittwoch, den 14. November cr., Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
Gewerbehaus.

Vortrag: „Arbeiter und Arbeiterorganisationen in den Vereinigten Staaten“ von Herrn Redacteur Rohmann.

Politische Uebersicht.
Der Vorstand.

Kirchendor zu Heil. Drei Königen.

Mittwoch, den 21. Novbr., Bußtag,
Abends 7 Uhr:

CONCERT

in der Kirche zu Heil. Drei Königen.
Der Vorstand.

Preis-Courant
für
Filzschuhe u. Pantoffeln.

Filzschuhe.	Pantoffeln.
Oberfilzschuhe mit starker, fester Filzsohle, weißem Filzfutter, breiter Blüscheneinfassung, Schnalle, in schönen Farben, Paar 1,55.	Cordpantoffeln mit brauner Filzsohle, Paar 0,36.
Oberfilzschuhe mit starker Filz- und Ledersohle, weißem Filzfutter, Krimmereinfassung, Paar 1,25.	Cordpantoffeln mit extra starker grauer Filzsohle, Paar 0,40.
Gesteppte Meltonschuhe mit warmem Futter, Blüscheneinfassung, Ledersohle, Absatz, Paar 1,95.	Oberfilzpantoffeln mit extra starker Filzsohle, eleg. Otter-, Blüscheneinfassung, Schnalle, Absatz, Paar 0,85.
Oberfilzschuhe mit starker Filzsohle, warmem weißen Filzfutter, breiter Otter-, Blüscheneinfassung, für Kinder für Mädchen Paar 0,65. Paar 0,85.	Plüschpantoffeln mit starker Ledersohle, warmem Futter, Paar 0,85.
Filzschuhe mit starker Filzsohle, warmem Futter, Einfassung, für Kinder für Mädchen Paar 0,45. Paar 0,65.	Cordonnetpantoffeln mit warmem rothem Filzfutter, starker Ledersohle, Paar 0,95.
Hochfeine, feinfarbige Melton-Kinderschuhe mit weißer und hellfarbiger Otter-, Blüscheneinfassung, niedlicher Ponpon-garnitur, Gr. 1-3 0,90. Gr. 3-6 1,10.	Feine Meltonpantoffeln mit rothem Futter, roth gepaspelt, eleganter Rosette, Paar 1,10.
	Plüschpantoffeln für Herren mit starker Ledersohle, Paar 1,10.

Th. Jacoby.

Schon Morgen und folgende Tage
— Ziehung. —
Meininger 1 Mark-Loose
Haupttreffer **50,000 Mk.**
und andere hohe Hauptgewinne.
Insgesamt **5000 Gewinne.**
LOOSE à 1 Mk.,
11 Loose f. 10 Mk., 28 Loose für 25 Mk.
(Porto und Liste 20 Pf. extra) versendet
F. A. Schrader
Hannover, Gr. Packhofstr. 29.

E. Palm,
Berlin O. 27,
Geldschrank-, Kassetten- und Copirpressen-Fabrik.
— Preisl. gratis u. fr. —

C. J. Gebauhr
Flügel- u. Piano-Fabrik
Königsberg i. Pr.
Prämirt: London 1851 — Moskau 1872
— Wien 1873 — Melbourne 1880 —
Bromberg 1880. —
empfehlen ihre anerkannt vorzüglichen Instrumente. Unerreicht in Stimmhaltung und Dauerhaftigkeit der Mechanik, selbst bei stärkstem Gebrauch. Höchste Tonfülle, leichteste Spielart.
Theilzahlungen
— Umtausch gestattet. —
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis und franco.

Königsberg i. Pr.,
Schönstr. 11a.
Heilanstalt und Poliklinik für
Frauenkrankheiten.
Die Poliklinik (unentgeltliche Behandlung unbemittelter kranker Frauen) wird täglich von 10—11 Uhr von dem Unterzeichneten abgehalten und, soweit als möglich, noch freie Medicin gewährt. Privat-Sprechstunden: Von 11—12 und 4—5 Uhr.
Die Aufnahme in die Anstalt erfolgt während dieser Stunden.
Dr. M. Lehmann,
Frauenarzt.

Manneschwäche
heilt gründlich und andauernd
Prof. Med. Dr. Bisanz
Wien IX.,
Porzellangasse 31a.
Auch brieflich.
Daselbst ist zu haben das Werk:
„Die männlichen Schwachzustände, deren Ursachen und Heilung.“
Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm. incl. Frankatur.
Alte Briefmarken!
kauft Postsecretär Fuchs, Naumburg. (S.)

August Wernick Nachf.
Inh. Edw. Börendt, Schmiedestr. 7,
empfiehlt **Elsasser Baumwollen-Waaren,**
Madapolam, Haus- und Hemdentuche,
Damaste,
Parchente und gerauhte Piqués,
Inlet, Federkörper und Bett-drell,
Bettdecken,
carirtes, weisses u. damassirtes Bettzeug,
Louisianatuch,
Flanelle, Boy's, Fries und Frisaden,
Scheuertücher.

Uhren
jeder Art
unter streng reeller mehrjähriger Garantie
!!! zu Ausverkaufspreisen !!!
empfiehlt in reicher Auswahl
E. Mulack, Uhrmacher,
28. Brückstr. 28.
Reparaturen werden schon in wenigen Tagen sauber und zuverlässig regulirt abgeliefert.

50Mk.

Die weltbekannte Berliner Nähmaschinen-Fabrik **M. Jacobsohn, Berlin N.,** Linienstr. Nr. 126, berühmt durch langjährige Lieferungen an: Lehrer-, Militär-, Krieger- und Beamtenvereine, liefert neueste hocharmige Singer-Nähmaschinen, elegant mit Fussbetrieb, für **M. 50** (üblicher Ladenpreis M. 80--90). Maschinen sind in allen Orten zu besichtigen. Cataloge kostenlos. Alle Sorten Handwerksmaschinen zu Fabrikpreisen. **4wöchentl. Probe, 5 Jahre Garantie.** Nicht convenirende Maschinen nehme anstandslos auf meine Kosten zurück. Leser dieser Zeitung erhalten den gleichen Rabatt, wie oben genannte Vereine. **Warnung vor Täuschungen!!** Meine Inserate werden nachgeahmt; ich bitte deshalb genau auf meine Firma zu achten.

Prima dreifach gesiebte
englische Aufkohlen
erhalte nächster Tage. Bestellungen erbittet
W. von Riesen,
Am Wasser 10.

Wohnungsgesuch.
Im herrschaftlichen Hause sucht eine Dame zu Ostern 1 Zimmer, helles Kabinett, helle Küche mit Wasserleitung, Ausguss, Garteneintritt.
Offerten mit Preisangabe unter **V. W. Expedition d. Zeitung.**
Ein unverheiratheter, ordentlicher, nüchtern

Heiraths-Gesuch.
Ein Besitzer eines guten Niederungs-Grundstücks wünscht zwecks Verheirathung die Bekanntschaft einer gebildeten, jungen Dame zu machen.
Adressen erbeten unter **K. M. 1** i. d. Exped. d. Bl. Vermögen nicht Bedingung. Discretion zugesichert.

Rutscher
bei hohem Gehalt, sowie ein
Korbflechter,
der das Weidenfortiren versteht, finden von sogleich Beschäftigung bei
G. Leistikow,
Neuhof p. Neutirch,
Kr. Elbing, Wpr.

Eine amerik. Singer-Nähmaschine
billig zu verkaufen
Königsbergerstr. Nr. 69
Ein rent. Grundstück mit 10 W. kul. Land, Obstgarten, guten Wohn- u. Wirtschaftsgebäuden, zu jedem Geschäft sich eignend, ist zu verk. Das Nähere Schiffsholm 10, b. Frau Puschmann.

Mafulatur
(ganze Bogen)
ist wieder zu haben in der
Exped. der „Altpr. Ztg.“

Danksagung.
Meine Tochter Maria litt seit einer Jahre an entsetzlich schlimmen Augen, so daß man sie für blind hielt und auch thatsächlich fast gar nichts sehen konnte. Nachdem verschiedene angewandte ärztliche Hüfe dem Kinde keine Besserung brachte, wandte ich mich an Herrn **Dr. Volbeding, homöopath. Arzt** in Düsseldorf. Dieser Herr gab meiner Tochter Arzneien zum Einnehmen und schon nach kurzer Zeit besserten sich die Augen und sind heute vollkommen gesund. Ich kann Herrn Dr. Volbeding allen ähnlich Leidenden auf's Wärmste empfehlen.
Grumme 96a bei Bochum.
Frau Nept

Eine
Lehrmeisterin
kann von sogleich in meiner Dampf-Centrifugen-Meierei und Käseerei placirt werden.
G. Leistikow,
Neuhof p. Neutirch,
Kr. Elbing, Wpr.

S. Braun, Alter Markt 32.
Eine Pflanzepachtung, 3 Meilen von Elbing, von ca. 320 Morgen, mit gutem lebendem als todtm Inventar, gutem Boden, ist mit Genehmigung der Kgl. Regierung an einen zahlungsfähigen Pächter sofort oder später abzutreten. Ferner drei Grundstücke mit Baustellen im Ganzen gelegen, in gutem baulichem Zustande, guter Lage und hohem Miethsertrag, einem auswärtigen Besitzer gehörig, per sofort unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Mehrere Grundstücke, darunter ein gut eingeführtes Restaurations-Grundstück, ein Grundstück mit Materialwaaren- und Schankgeschäft, sind Umstandhalber sofort zu verkaufen.
Alles Nähere bei

Ziehung. Meininger Loose à 1 Mark sind noch in allen Lotteriegeschäften und in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen zu haben.
5000 Gewinne. Haupttreffer **50000M.**
Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark, 28 Loose 25 Mark (Porto u. Liste 20 Pfg. extra) sind zu beziehen von der **Verwaltung der Lotterie** für die Kinderheilstätte zu Salzen in Meiningen.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 267.

Elbing, den 14. November.

1894.

Herzenswandlungen.

Roman von J. v. Böttcher.

Nachdruck verboten

9)

„Was würde mir das Reden genützt haben, Madame? Ich gestehe Ihnen frei und offen, daß, wenn ich Ihre schuldige Mutter hätte auffinden können — und es lag nicht an mir, daß dies nicht geschehen,“ setzte er mit einem boshaften Blicke hinzu — „so würde ich sie schon längst für ihr Verbrechen besteuert haben. Ich würde sie gezwungen haben, mir jede Minute meines langmüthigen Schweigens mit einem Goldstücke einzulösen. Aber bis zu diesem Augenblicke ist es ihr gelungen, sich mir zu entziehen, mit einer Schlaubeit, die ihr angeboren, denn die V'Chelles sind verschwiegene wie das Grab und listiger wie die Schlangen, aber nichtsdestoweniger werde ich sie doch noch zu finden wissen. Gulseppe Antonardi hat nicht umsonst eine Zeitlang im Dienste der österreichischen Geheimpolizei gestanden. Ich werde sie finden! Aber bis dahin muß der Mensch leben, und ich bin arm! Ich bin um Geld zu Ihnen gekommen und Geld muß ich haben.“

„Also mich haben Sie zu Ihrem Opfer auszerleben?“ fragte Ida bitter.

„Sie werden großmüthig mein langmüthiges Schweigen anerkennen,“ sagte Gulseppe gleichnerisch.

„Gulseppe,“ versetzte Ida, „mir scheint die ganze Sache als eine elende Fabel von Anfang bis zu Ende, die Sie zum Zwede einer schamlosen Erpressung erkunden haben.“

„Wie es Madame beliebt. Aber, wenn Sie sich weigern sollten, einem armen Teufel in der Noth beizustehen, so werde ich sofort eine Zusammenkunft mit Ihrem Herrn Gemahl nachsuchen, dessen mehr logischer Verstand die Gerechtigkeit meiner Ansprüche erkennen wird. Mag sein, daß er nicht gerade angenehm überrascht sein wird, wenn er erfährt, daß er die Tochter einer Mörderin geheiratet.“

„Er wird Ihnen keinen Glauben schenken.“

„Sind Sie dessen sicher? Jedenfalls bin ich entschlossen, mein Glück bei ihm zu versuchen.“

„Er war schon im Begriff zu gehen, als Ida ihn zurückrief.“

„Gulseppe — wer und wo ist — meine

Mutter? Das können Sie mir doch wenigstens sagen.“

„Wer sie ist, das werden Sie mir erlauben, Ihnen vorläufig zu verschweigen. Was könnte es Ihnen nützen, wenn Sie es wüßten? Und wo sie ist — wenn ich es wüßte, glauben Sie, daß ich dann hier wäre und eine Unterstützung erbettelte? Beim Schatten des Kröjus, ich wäre dann ein reicher Mann!“

Mit zitternder Hand suchte Ida nach ihrer Börse. Gulseppe sah ihre Bewegung und blieb stehen.

„Madame hat sich entschlossen, den Weg der Weisheit einzuschlagen,“ sagte er schmeichelnd. „Madame weiß, daß ein armer Burische nicht hungern kann.“

„Ich glaube die Geschichte nicht, Gulseppe“, erwiderte sie. „Aber es ist vielleicht besser, daß ich dies eine Mal nachgebe. Vergessen Sie aber nicht, daß es auch das letzte Mal ist. Hier haben Sie's Geld, und merken Sie sich, daß ich damit Ihr Stillschweigen erkaufte habe.“

„Madame ist freigeblig, wie es einer V'Chelle zukommt,“ murmelte er gierig. „Von jetzt an sind meine Zunge und mein Gedächtniß Ihre treuen Diener. Niemand soll von heute an wissen, daß ein Mann wie Gulseppe Antonardi in der Welt vorhanden ist.“

Mit jenem leichten tazenartigen Schritt, dessen Ida sich noch von ihrer Kindheit her erinnerte, schlich er davon und im nächsten Moment war sie allein, allein mit dem furchtbaren Schatten, den seine Enthüllungen über ihr Leben warfen.

Sie setzte sich nieder und beide Hände auf die Augen pressend, suchte sie ihre Gedanken zu sammeln:

„Es kann nicht wahr sein“, stöhnte sie, „es ist zu entsetzlich.“

Und doch, warum sollte es nicht wahr sein? Es war ja nicht unmöglich, daß Monsieur Pierre, wie Gulseppe sagte, ihr Onkel gewesen sei — warum sollte er sonst die Sorge für ihre Erziehung übernommen haben. Aber warum hatte er nur eine so gründliche Abneigung gegen sie gehegt! Warum hatte er sie ihrer Mutter vor-enthalten, die doch, nach Gulseppe's Aussage, noch am Leben war? Oder wäre es möglich, und der Gedanke an eine solche Möglichkeit erfüllte sie mit Schmerz, daß ihre Mutter jedem Gefühle mütterlicher Zärtlichkeit Hohn sprechend, sie von sich gestoßen habe? Es gab ja genug unglücklicher Kinder — und Ida, obgleich nur

wenig mit den Lastern und der Verderbtheit der Welt bekannt, wußte es — deren Väter und Mütter ererbten, sie anzuerkennen, Kinder, die namenlos und ohne Angehörige waren. Großer Gott, war sie auch eines jener armen Wesen? Und was konnte der tödtliche Sirett zwischen Bruder und Schwester gewesen sein, der sein Ende in einem Morde gefunden?

Das Gesicht in den Händen verbergen, achtlos auf die dahinschwindenden Stunden, saß Ida in ihr trauriges Grübeln verloren. Es war ihr erstes Erwachen zum Kummer — ihre erste Erfahrung in der Welt, wo die Schale der Freude selten ganz ungemischt mit der Bitterkeit des Schmerzes uns gereicht wird, und es war um so niederdrückender und unaussprechlicher für das verwöhnte Kind des Glückes, dessen Leben bisher dahingeglitten war, wie ein ungetrübter Sommermorgen.

Zum ersten Male kam ihr der wilde, bewegene Wunsch, der so oft seinen Weg über die Lippen manches Pilgers auf dieser mühseligen Lebensbahn findet:

„Ich wollte, ich könnte sterben und im Grabe Ruhe finden. O, könnte ich nur sterben!“

Der Schall von Reginalds Schritten im Hausgange weckte sie aus ihren Betrachtungen. Sie fuhr auf und blickte verwirrt um sich, als wollte sie fliehen und sich vor ihm verbergen.

Ungeachtet ihrer Behauptung, daß sie Guiseppe Antonardis Erzählung keinen Glauben schenke, hätte sie doch um keinen Preis haben wollen, daß Reginald seine beschimpfende Anklage erfahren möchte. Es war ein Geheimniß, und komme, was da wolle, es mußte für ihn ein Geheimniß bleiben.

„Ida, mein Liebling,“ rief Delamare besorgt aus, als sein Auge auf ihr bleiches Gesicht und ihre gerötheten Augen fiel, „was fehlt Dir? Was ist vorgefallen?“

„Nichts — das heißt — ich weiß es nicht, Reginald,“ schluchzte sie, ihren Kopf an seine Schultern lehrend. „Ich glaube, ich bin ermüdet, das ist alles.“

„Ermüdet? Ja, das glaube ich gern,“ sagte er beruhigend. „Die vielen Vergnügungen haben Dich erschöpft; wir müssen künftig sorgfamer sein. Warst Du den ganzen Morgen allein?“

„Ja.“

Sie sprach die Lüge mit zusammengepreßten Lippen und niedergeschlagenen Augen.

„Also Niemand war hier? Weder der Juwelier wegen der Brillanten, noch Dumarte mit den Photographien?“

„Nein, Reg, Niemand.“

„Gut, dann mache Dich zu einer Spazierfahrt bereit. Du bedarfst der frischen Luft und hernach der Ruhe. Soll ich Mathilde rufen?“

„Gute, ja, Reg.“

Mathilde war nicht in Idas Schlafzimmer, sondern in deren Ankleidezimmer, mit einer Handarbeit beschäftigt.

„Gehen Sie zu Ihrer Herrin, Mathilde,“ sagte er.

Das Mädchen erhob sich und legte die Arbeit bei Seite.

„Ist der Besuch fort, der bei Madame war?“ fragte sie.

„Welcher Besuch?“

„Jener Mann.“

„Meine Frau hatte heute Morgen keinen Besuch, Mathilde.“

Das Mädchen sah ihn betroffen an. Sie selbst hatte ja den Fremden bei Madame empfunden, aber sie war zu sehr Pariserin, um auf etwas zu bestehen, was Madame zu verheimlichen wünschte.

„Bardon, Monsieur,“ sagte sie, „ich irrte mich. Natürlich, es war ja Niemand hier.“

Mit diesen Worten trippelte sie davon, um dem Befehle ihrer Herrin Folge zu leisten, während Reginald nach einer momentanen Bewunderung über des Mädchens Irrthum die Zeitung aufnahm, die Achilles soeben gebracht hatte.

11.

Madame Abtoll saß im Empfangszimmer, Frau Delamare erwartend, als diese von ihrer Ausfahrt heim kam. Sie erhob sich, als Ida, beide Hände zum freudigen Willkommen ihr entgegenstreckend, auf sie zuellte.

„Ah, meine Theuerste,“ sagte Madame Abtoll lächelnd, „ich habe lange auf Sie warten müssen! Wie, Sie wollen mir einen Kuß geben?“

„Ich möchte es gern,“ bat Ida, ihr die rothen Lippen haltend. „Ich verlange stets danach, Leute, die ich liebe, zu küssen.“

„Und Sie lieben mich, ist es so?“

„Ja, das thue ich in der That. Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Die Gräfin setzte sich und blickte Ida aufmerksam in das Gesicht.

„Sie sehen blaß aus, Kleine, und Ihre Augen sind umflort. Das kommt vom Nachtschwärmen, Sie müssen für die Triumphe des gestrigen Abends küßen.“

„Nein,“ sagte Ida, ihren Hut ablegend, „das ist es nicht — Frau Gräfin.“

„Nennen Sie mich Lucile, Liebe, das ist der Name, den ich gern von Ihnen hören möchte.“

„Schön, wenn ich dann auch Ida sein darf.“

„Ida,“ die Silben klangen wie Musik aus Madame Abtolls Munde. „Es ist ein hübscher Name, er gefällt mir, Ida. Aber was wollten Sie mir von Ihren müden Augen und farblosen Wangen sagen?“

„Nichts, als daß man nicht immer glücklich sein kann.“

„So, mein armes Kind, haben Sie das auch schon erfahren?“

„Ich glaube,“ erwiderte Ida zögernd.

„Sie haben recht, Ida, das Leben ist nicht immer Rosen und Sonnenschein,“ sagte die Gräfin. „Es giebt indessen Kummer, der geringer wird, wenn man ihn an einem treuen Freundesbusen ausschütten kann.“

„Der meine ist nicht von dieser Art,“ erwiderte Ida, vor dem Gedanken zurückbeugend, einer lebenden Seele das furchtbare Geheimniß anzubertrauen, welches ihr heute morgen enthüllt worden. „Nicht, daß ich ernstlichen Kummer habe, nur — nur, Sie wissen ja, man ist zuweilen launenhaft und veränderlich.“

„Sehr wahr,“ pflichtete die Gräfin bei. „Aber verschuchen Sie diese Schatten, die ebenso unbestimmt wie unbeschreiblich sind. Erzählen Sie mir lieber von sich und Ihrer amerikanischen Heimath. Ich liebe es, von Leben zu hören, die von dem meinigen so verschieden sind. Reden Sie zu mir, mein Herz, als ob Sie zu sich selbst sprächen.“

Ida hatte einen niederen Sessel zu den Füßen Madame Abiols hingerrückt, und deren Hand in der ihren haltend, erzählte sie ihr von dem Pfarrhause in Deepdale und ihren sonnigen Ainderjahren und wurde immer lebhafter, je weiter sie in ihrer Erzählung kam. Wäre es den Tag vorher gewesen, so würde Ida auch von ihren früheren Jahren gesprochen haben, von Monsieur Pierre und dem sonderbaren Wanderleben, das sie damals geführt, aber jetzt, sie wußte kaum selbst warum, vermied sie ängstlich alles, was darauf Bezug haben konnte. Mit gespannter Theilnahme hörte die Gräfin ihr zu.

„Der gute Priester!“ rief sie, als Ida ihr in gutmüthig scherzhafter Weise die Eigenthümlichkeiten Greshams beschrieb. „Ich hätte ihn wohl kennen mögen.“

„Er war kein Priester“, erwiderte Ida, „er ist ein protestantischer Geistlicher.“

„Das ist ganz gleich, liebe! Und das Mädchen mit den blauen Augen und der sanften Stimme, deren Bräutigam sich treulos erwies, und sich in Sie verlebte?“

„Es ist aber wieder alles in Ordnung,“ sagte Ida lebhaft. „Sie werden sich nächstens verloben, und er wird mich bald vergessen haben, als hätte ich für ihn nicht existirt.“

„Ja,“ erwiderte Madame Abiol mit einer gewissen Bitterkeit, „das ist so die Weise der Männer. Aber Ihr Gemahl, der schöne Knabe mit den tiefblauen Augen, wird es nicht so machen. Er liebt Sie innig.“

„Er ist kein Knabe mehr, er ist zwanzig Jahr alt.“

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Ida,“ sagte die Gräfin lachend, „aber was ist er anders, als ein Knabe? Mein Mann, als er starb, zählte siebenzig Jahre. Sehen Sie mich nicht so entsetzt an, Kind. Es ist freilich wahr, daß ich ihn nicht aus Liebe geheirathet habe, aber hier zu Lande sehen wir so etwas von einem anderen Standpunkte an. Ich war arm und allein stehend, von hohem Rang und, wie die Leute behaupten, sehr schön. Welche Zukunft stand mir bevor? Der Graf Abiol war mir ein liebender, großmüthiger Gatte, und ich bin ihm während der Jahre unserer Ehe ein treues Weib gewesen, so treu, Ida, als hätte ich ihn mit der Begeisterung

eines jungen Mädchens geliebt. Und als er starb, hinterließ er mich reich und unabhängig. Es war zwar nicht romantisch, aber, was wollen Sie, nicht Jedermanns Sache ist es, dabonzulaufen, und sich, wie Sie, meine Kleine, mit sechszehn Jahren im Geheimen trauen zu lassen.“

Der Besuch der Gräfin hatte sich weit über die von der Mode vorgeschriebene Zeit verlängert, und als sie sich verabschiedete, bat Ida sie, denselben recht bald zu wiederholen.

„Ich weiß nicht, was mich so zu Ihnen hinglebt,“ sagte sie, „aber es ist mir, als habe ich in Ihnen eine Schwester gefunden.“

Madame Abiol drückte ihr die Hand.

„Eine Schwester,“ wiederholte sie liebevoll, „das ist ein glücklicher Einsall von Ihnen, Ida. — Wir wollen Schwestern sein.“

So schloß Frau Delamare ihre erste Freundschaft in der Seinestadt.

* * *

Der Tag von Idas Vorstellung bei Hofe war erschienen. Die schöne Amerikanerin hatte allgemeine Bewunderung erregt, selbst die Kaiserin hatte sich nicht enthalten können, dem amerikanischen Befanden einige schmeichelhafte Worte über die Schönheit seiner Landsmännin zu sagen.

Ida ging berauscht von den Huldigungen, die ihr von allen Seiten entgegengebracht wurden, nach Hause; sie hätte kaum die Kaiserin um das Diadem beneidet, das deren zarte Stirn zierte, wenn nicht ein Schatten, gleich dem Mardocheus an der Pforte des königlichen Palastes, beständig zwischen sie und den Sonnenschein des Glückes getreten wäre — Gutscheppe Antonardi.

Nicht zufrieden mit dem, was sie ihm gegeben, erschten er wieder und wieder mit neuen Forderungen und wurde bei jedem Besuche frecher und unerschämter. Sein Gesicht verfolgte sie, wenn sie die Avenuen hinabfuhr — sie sah ihn die Thür des Hotels umschleichend, wenn sie heimkam, wie ihr Schatten folgte er ihr überall hin.

„Ich werde mich an die Polizei wenden, wenn diese Verfolgungen nicht aufhören,“ rief sie ihm eines Tages zornig zu.

„Thun Sie das,“ erwiderte Gutscheppe mit hämischer Demuth. „Ich lege Ihnen durchaus kein Hinderniß in den Weg.“

Ida biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten, bei dem Gedanken, wie machtlos sie in die Hände jenes Elenden gegeben sei.

„Ich könnte Sie ermorden, wenn Sie mich so boshaft ansehen!“ sagte sie, als Gutscheppe, seine Augen mit lügenartiger Schlauchheit zusammenknetsend, sie betrachtete.

„Es wird den V'Chelles nicht schwer, einen Mord zu begehen,“ versetzte er gleichmüthig. „Ich glaube Ihnen, schöne Dame.“

Und Ida, zwischen dem Abscheu, welchen jener Mann ihr einflößte, und der Furcht, daß Reginald ihm bei einem seiner beharrlichen Be-

suche begeben könne, fast rasend gemacht, gab ihm wieder Geld.

„Gehen Sie,“ sagte sie hastig, „es ist alles, was ich heute habe.“

Guiseppe runzelte die Stirn.

„Das ist nicht genug.“

„Aber ich sage Ihnen, daß ich nicht mehr habe.“

„Ich muß aber mehr haben.“

Jda kannte die feste, harte Stimme zu wohl, um länger zu unterhandeln.

Der Wagen ihres Vatters fuhr in diesem Augenblick vor. Sie zog einen Diamantring vom Finger und drückte ihn Guiseppe in die Hand.

„Nehmen Sie das,“ sagte sie, seine entzückten Dankesworte durch eine verächtliche Geberde abmehrend. „Gehen Sie zu Mathilde und sagen Sie ihr, sie möge Sie durch die Hintertür hinauslassen — rasch.“

Sie sah nicht das grinsende Lächeln, das Guisepes Gesicht bei diesen Worten verzerrte, als er sich beeilte, ihrem Befehle Folge zu leisten.

* * *

Der Vorstellung bei Hofe war eine Einladung zu einem Ball in den Tuilerien gefolgt. Jda hatte den ganzen Tag so blaß und abgespannt ausgesehen, daß Reginald sich besorgt fragte, ob es wohl räthlich sei, den Ball zu besuchen. Als aber die Stunde des Ankleidens für sie gekommen, hatten ihre Bitten und ernstlichen Vorstellungen den Sieg über seine Bedenklichkeiten davongetragen.

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

— Splendid auf fremde Rechnung.

Vor einiger Zeit empfing Frau Wittwe Hengz in Paris den Besuch eines jungen Mannes, der ihr viel von ihrem verstorbenen Gemahl vorschwatze, und da es sich herausstellte, daß er verschiedene Einzelheiten genau wußte, die nur einem guten Bekannten des Seligen geläufig sein konnten, lud ihn die brave Frau zu einem Diner ein. Janaud, so heißt der junge Mann, leistete der Einladung Folge; man unterhielt sich recht gut und Frau Hengz wiederholte nun die Einladung für einen der nächsten Tage. Am anderen Morgen begann sie freilich zu ahnen, daß Janaud nicht mehr wiederkehren würde, denn er hatte ein kleines Schmuckstückchen, enthaltend Juwelen im Werthe von 1500 Fr., zum Andenken mitgenommen. Als nun Frau Hengz die Sache zur Anzeige brachte, war Janaud nicht mehr zu finden, und erst später ergab die eingeleitete Untersuchung, daß er unter folgenden ganz eigenthümlichen Umständen verhaftet und dem Gefängnisse Cherche-Midi eingeliefert worden sei:

Die Woche zuvor war Janaud von einem seiner Freunde zur Hochzeit eingeladen worden, und da man sich recht gut unterhalten hatte, lud er die ganze Hochzeitsgesellschaft auf einige Erfrischungen in ein Café des Boulevard de Grenelle. Man aß, man trank und war guter Dinge. Schließlich brach die Gesellschaft auf, und nur Janaud blieb zurück, um die Rechnung zu bezahlen. Dieser dachte eben über das Problem nach, wie man zahlen könnte, ohne Geld zu haben, konnte es jedoch nicht lösen und wäre sicherlich schon jetzt in die Hände der rächenden Nemesis Polizei gerathen, wenn nicht in dem Momente höchster Noth die Schwiegermutter des Bräutigams erschienen wäre, die ihren Regenschirm in dem Lokal vergessen hatte. Rasch entschlossen wandte sich Janaud an den Wirth mit der Erklärung, jene werde die Rechnung begleichen — und verschwand. — Die arme Frau, die kein Geld bei sich hatte, protestirte, bat, beschwor den Cafetier, sie hinauszulassen — vergebens; sie wurde arretirt und vor den Polizeicommissar geführt. Unterdessen gelangte Freund Janaud wieder zur Hochzeitsgesellschaft und, da er einmal in der Geberlaune war, offerirte er derselben abermals einige Erfrischungen in einem anderen Kaffeehause der Avenue Lamotte-Biquet. Die Austeren waren frisch, der Wein vorzüglich; da Janaud aber fürchtete, daß diesmal, falls er abermals als Geißel zurückbliebe, keine Schwiegermutter mehr als erlösender Engel — man verzeihe uns dieses kühne Bild — erscheinen würde, erklärte er, für die Gesellschaft einige Wagen zu holen — und kam nicht wieder. Inzwischen wurde dem Bräutigam auch das lange Verbleiben der Schwiegermutter verdächtig; er entschloß sich schweren Herzens, die Beche in der Avenue Lamotte-Biquet selbst zu zahlen, und kehrte in das Café des Boulevard de Grenelle zurück, um hier die Schwiegermutter abzuholen. Freudig empfing ihn der Cafetier, denn jetzt hatte er noch mehr Sicherheit, bezahlt zu werden, und bald darauf war der Bräutigam bei seiner Schwiegermama auf dem Polizeidepot. Nun zahlte die Gesellschaft die Beche; der Bräutigam aber, wüthend über den ihm gespielten Streich, zeigte Janaud der Militairbehörde an, weil er vom IV. Marine-Infanterie-Regiment desertirt war, und als er ihm vergangenen Sonnabend begegnete, ließ er ihn verhaften. Janaud wird nächstens vor das Kriegsgericht gestellt werden.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von S. Gaark
in Elbing.